



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bayrische Landes- und Volkskunde : Bavaria Landes- und Volkskunde den
Königreichs Bayern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wunder übertreffen! Wie herrlich wird sich die Zukunft der norddeutschen Marine erst gestalten, wenn der neue Bund seine Segnungen entfaltet, wenn die Wehrkraft zur See gestärkt, der deutsche Seehandel ordentlich beschützt, alle Hilfsquellen völlig erschlossen sein werden, wie es mit einer der wichtigsten eben jetzt wieder durch die Gründung der Bremer Nordseefischer eigengesellschaft geschieht. Dann wird Deutschland bald eine Seemacht werden, die Frankreich nicht nachsteht, dann erst wird die Zukunft Deutschlands wahrhaft sicher gestellt einer glänzenden Entwicklung entgegengehen. B. — r.

Bayrische Landes- und Volkskunde.

Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern.

Ein nach Plan und Ausführung so eigenartiges Werk wie die Bavaria verdient auch in diesen Blättern etwas mehr als gelegentliche Erwähnung in der Reihe anderer Novitäten des Büchermarktes. Die deutsche Landes- und Volkskunde ist ja von den Grenzboten, wie sie schon durch ihren Namen verpflichtet sind, stets mit Vorliebe gepflegt worden und hier haben wir es mit einem Ausschnitt davon zu thun, der mehr als einen bloßen partiellen Beitrag dazu liefern will. Denn selbst wenn wir die burleske Phrase des Kerndeutschthums jener Theile des deutschen Volkes, die unter dem Gesamtbegriff des bayerischen hier zusammengefaßt auftreten, weil sie politisch mit dem Königreich Bayern verbunden sind, als das was sie ist gelten lassen, so ergiebt doch der Augenschein, daß es sich um ein ethnographisches und sittengeschichtliches Bild von fünf Millionen deutscher Leute handelt, die wenigstens alle großen typischen Gestaltungen des südlichen Haupttheils unseres Volkes darstellen. Bayern, Schwaben, Franken, dazu noch ein Stück Rheinland constituiren das heutige Königreich Bayern und wenn auch keine dieser Landschaften vollständig von seinen Grenzen umschlossen ist, außer das eigentliche Bayern selbst, so hat doch jede davon ansehnliche Stücke zu dem neumodischen Bau des wittelbacher Reiches geliefert.

Unsere einschlägige Literatur besitzt kein anderes Werk, das ein so weit gestecktes und zugleich so fest begrenztes Ziel verfolgte. Wir sind nicht arm an

Landesbeschreibungen älteren und neueren Ursprungs. Manche geben nur die gewöhnlichen statistischen Data, manche bringen noch eine bescheidene Zugabe geschichtlicher Notizen, einige der allerneuesten haben sich die neuere Behandlung der Geographie zu Nutze gemacht und sie zur Belebung ihres an sich trockenen Stoffes verwandt. Ebenso wenig fehlt es an ethnographischen und sitten-geschichtlichen Schilderungen aus den verschiedensten Theilen Deutschlands. Meist von etwas dilettantischem Anflug und fast ausnahmslos bestrebt so piquant als möglich zu sein, bilden sie ja seit einer Reihe von Jahren ein Hauptstück unseres journalistischen Repertoires, aber sie wagen sich auch immer häufiger selbständig und oft mit rechter Keckheit heraus. Die Bavaria will aber zugleich Landes-beschreibung und Volkskunde sein, und beides in der tiefsten oder geistvollsten oder modernsten Fassung dieser Aufgaben. Ihr Herausgeber, unser Land- und Leutenkundiger par excellence, Niehl, bürgt schon durch seinen Namen, daß hier die Sache nicht nach alter Art mit beschränkter Pedanterie und in den möglichst eng gezogenen Fachgrenzen, sei es des Geographen, des Statistikers oder des Historikers angegriffen wird. Wie er es sich selbst zum bleibenden Verdienst anrechnen darf, das Auge der Gegenwart auf die Totalität aller Erscheinungen des Volkslebens geschickt hingelenkt und diese alle zusammen, groß und klein, massig und geringfügig, als organische Gestaltungen einer und derselben bedingenden Grundmacht zu begreifen gelehrt zu haben, so darf man auch hier auf etwas aus weitestem Gesichtspunkt Gesehenes und doch wieder im Detail fein Empfundenes und Gegliedertes rechnen.

Gewiß tritt man so mit den besten Erwartungen an das Buch heran. Der Titel, die ominöse Bavaria, wobei manchem manches einfällt, was zu den minder erfreulichen Seiten des deutschen Lebens gehört, kann noch verdaut werden, wenn man billig erwägt, daß es auf seine möglichst kurze und wuchtige Fassung ankam. Die Glosse „Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern“ ist als solche untadelhaft, wäre aber unpassend als eigentlicher Rufname. Der weitere Zusatz „bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter“ kann nur Vertrauen erwecken, denn selbstverständlich müssen die Landeseingebornen oder Landes-eingesessenen — der Herausgeber zählt ja auch nur zu der letzten Kategorie und hat sich seine Andacht zum bayerischen Volksthum erst erworben — die geeignetsten Kräfte zu solcher Arbeit liefern, vorausgesetzt, daß sie überhaupt Kräfte, wie man sie dazu braucht, zu liefern im Stande sind.

Der bekannte Separattitel „herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung Seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian des Zweiten“ kann als allgemein gültige Empfehlung dienen. Jedermann weiß, welche stattliche Reihe der trefflichsten Arbeiten aus dem Bereiche der deutschen Geschichtskunde diese selbe bescheiden-stolze Aufschrift trägt. Einiges Mittelgut läuft freilich auch zwischen durch, aber wenigstens zweierlei höchst wünschenswerthe

Eigenschaften beßzt jedes Buch, das dieses Zeichen aufweist, es ist mit einer in Deutschland durchschnittlich unbekanntem Eleganz und Vornehmheit ausgestattet und es ist trotzdem zu einem Preise käuflich, wie er auf dem deutschen Büchermarkt sonst nicht üblich ist. Auch die Bavaria nimmt Theil an diesen beiden Vorzügen: aus dem Kreise der verwandten Bücher, also unserer deutschen Landes- und Volkskunde, läßt sich ihr kein einziges in der einen wie andern Hinsicht an die Seite stellen. Dazu mag auch noch gleichfalls als ein nicht geringer Vorzug gerechnet werden, daß sie mit einer in Deutschland sonst ungewohnten Raschheit gefördert worden ist. Im Jahre 1860 erschienen die beiden ersten Bände, Herbst 1866 der siebente, dem der achte und letzte bald folgen wird. Da dieser Schlußband die oberrheinischen Theile Bayerns, die Rheinpfalz umfaßt, so darf mit dem, was bereits erschienen ist, die eigentliche Aufgabe der Bavaria für gelöst gelten. Denn jene rheinischen Lande und Leute hängen, wie männiglich sattfam weiß, so lose an dem sonst kräftig-derben Rumpfe des bayerischen Staates, daß man sie und nicht bloß auf dem Papier, recht wohl ganz abgetrennt denken kann, ohne daß jener etwas von seiner natürlichen Kraft verlieren würde. Die äußere Vollständigkeit erheischt freilich auch die Berücksichtigung jener Glieder, die man in mehr als einem Sinne grade von dem Standpunkt aus, welchen die Bavaria durchweg zur Geltung zu bringen sucht, unorganisch nennen mußte. Aber eben deshalb mag es auch erlaubt sein, schon jetzt das ganze Werk als ein fertiges zu betrachten und zu beurtheilen.

Den stattlichen acht Bänden — jeder hat im Durchschnitt fast 600 Seiten größtes Octav — oder, wenn wir der Bezeichnung des Buches selbst folgen, den vier Bänden in je zwei Abtheilungen, ist auch noch eine brauchbare Zugabe gratis durch die Munificenz des königlichen Urheber und Protector beigefügt, eine Ueberstabskarte des diesseitigen Bayerns, also mit Ausschluß der Rheinpfalz, in nicht weniger als funfzehn Blättern Großfolio. Die Karte kann demnach, trotz ihres anspruchlosen Titels, schon ziemlich ins Detail der geographischen und topographischen Darstellung eingehn. Es liegt ihr die große bayerische Generalstabskarte zu Grunde, denn billigerweise kann man für den Zweck, den sie zu erfüllen hat, keine vollständige Neuarbeit verlangen. Nach jener, deren Zuverlässigkeit freilich durch allbekannte Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit nicht über allen Zweifel erhaben sein dürfte, ist diese auf galvanoplastischem Wege copirt. Es sind saubere Blätter, nur in Folge des Verfahrens bei ihrer Herstellung mitunter etwas undeutlich in der Darstellung des Terrains. Doch da sie dem Käufer des Werkes rein geschenkt werden, hat er auch kein Recht sie zu tadeln. Da der Preis jedes Halbbandes etwa zwei Thaler beträgt, so sind diese Karten wirklich und nicht bloß nominell, wie in andern Fällen, eine Gratiszugabe. Einen seltsamen Eindruck macht es, daß eine Anzahl davon, welche nach der Abtheilung des zu Grunde gelegten quadratischen Netzes bloß

kleinere Grenzausschnitte Bayerns darzustellen haben, nur diese und nichts weiter von der Umgebung darstellen. Die kleinen und kleinsten Stücke bayerischen Landes mit ihren Bergen, Flüssen, Wäldern und Ortschaften schwimmen so gleichsam in dem leeren Nichts. Ob es mit Absicht geschehen ist oder nicht, es erinnert den Beschauer daran, daß vor dem officiell königlich bayerischen Auge nichts weiter in der Welt, als das gesegnete Bayerland selbst existirt. Wer will, mag darin auch eine Art von Erklärung für die eigenthümliche Beschränkung der geographischen Kenntnisse in der königlich bayerischen Armee während ihrer jüngsten Kriegsfahrten finden. Man war bekanntlich grade nur so weit orientirt, wie hier diese Karte reicht. Man ahnte nicht einmal auf eine halbe Stunde von der Grenze das Dasein ganz bedeutender Städte, Berge und Flüsse. —

Der Plan einer solchen Arbeit wie die Bavaria ist in seinen Hauptzügen von selbst gegeben. Wenn Land und Leute Bayerns in ihrem gegenseitigen Verhältniß und ihrer Bedingtheit durch die Einflüsse der geschichtlichen Entwicklung geschildert werden sollen, muß man mit dem Land anfangen und dann die Leute folgen lassen. So ist das allgemeine Schema leicht gefunden. Hier, wo ein in solchen Dingen recht eigentlich heimischer Redacteur die Zügel in die Hand nehmen durfte, ließ sich um so eher erwarten, daß ein wohlgegliederter Schematismus nicht bloß aufgestellt, sondern auch wirklich eingehalten werde. Denn freilich ein Kreis von „Gelehrten“, bayerischen oder anderen, mag, wenn es sich darum handelt, die eigene Unfehlbarkeit einer fremden unterzuordnen, nicht so leicht zu einem strikten Einhalten des einmal vorgezeichneten Formulars zu bringen sein. Ohne eine möglichst weitgehende Theilung der Arbeit wäre aber gar nichts auszurichten gewesen: geistreiche Aperçus über Land und Leute kann wohl ein Einzelner geben, wo es sich aber darum handelt, Specialitäten als solche methodisch zu behandeln, müssen viele zusammenhelfen. Stillschweigend setzt man dabei voraus, daß jedesmal die von selbst dazu berufenen auch an dem ihnen gebührenden Platz erscheinen: da Bayern doch ziemlich groß ist, so ließ sich erwarten, daß daran kein Mangel sein werde, besonders da die äußeren Anreize zu einer Betheiligung an einem mit so rückhaltloser Liberalität begonnenen und durchgeführten Unternehmen stark genug wirken mußten. Ist ja doch der Plan, wie uns der Herausgeber sagt, in dem Geiste des königlichen Beschützers der Wissenschaft selbst entstanden. Die bekannte Devise seines Privatwappens, das so viele großartige literarische Publicationen der letzten Jahre zielt, „Gott und mein Volk“, steht darum hier mit vorzugsweiser Berechtigung gleichsam als Motto oder als Schlüssel seiner Tendenz. Wir und mancher andere wissen sehr wohl, daß unter dem Volke nur das bayerische gemeint ist, dem wir in dem Sinne, wie es gemeint ist, das Recht nicht zuerkennen, ein Volk genannt zu werden. Doch sehen wir davon ab, so bleibt es

immer ehrenwerth genug für den königlichen Mäcenaten, daß er sich ernstlich und angelegentlich um derartige ideale Interessen kümmerte und wenn auch nicht selbst Bücher schrieb, doch die Veranlassung war, daß solche geschrieben wurden. Vielleicht noch mehr Anerkennung verdient es, daß er aus seiner geistigen Autorschaft und materiellen Unterstützung keine das Gedeihen des Unternehmens beengende oder gefährdende Ansprüche ableitete. Nachdem die allgemeinen Grundzüge festgestellt und approbirt waren, behielt der Herausgeber völlig freie Hand und durfte sich mit seinen bayerischen Gelehrten abfinden, wie er mochte und konnte. Wer einige Erfahrung auf dem hällischen Gebiete fürstlicher Patronisirung der Kunst und Wissenschaft hat, wird diese bescheidene Entfagung May des Zweiten nach Gebühr würdigen und sie ihm zu höherem Verdienst anrechnen als vieles andere, weshalb er in und außer Bayern bei Lebzeiten und nach dem Tode apotheosirt zu werden pflegte. Denn „Gott und mein Volk“ ist ein schöner Wahlspruch für einen König, und seine Paraphrase aus demselben Munde „ich will mit meinem Volke Frieden haben“ klingt noch schöner. Doch will es uns bedünken, als wäre jenes „Gott und mein Volk“ keine ganz glückliche Parodie des echten „Gott und mein Recht“, das in seiner schlichten Naivetät und seinem unkirchlichen Selbstvertrauen das wahre Wort eines Fürsten ist, während das andere im Grunde dasselbe meint, aber es aus Schicklichkeitsgründen nicht sagt. Auch kommt es immer noch darauf an, wie beschaffen das Volk ist, mit dem man Frieden haben will und haben kann, wenn man als Fürst „Gott und mein Recht“ im Herzensgrunde zur Devise des Lebens und Empfindens gemacht hat. Für May den Zweiten war es nicht so schwer, mit seinem Volke, d. h. was er und andere als sein Volk gelten ließen, Frieden zu halten: andere Fürsten würden mit einem anderen Volke andere Erfahrungen gemacht haben und er selbst gewiß nicht minder, hätte ihn nicht die Gunst des Geschickes auf den Thron der Wittelsbacher oder der Bayern dieser Tage geführt. —

Aber so wenig gegen die Basis der Schematisirung in der Bavaria eingewendet werden kann, so viel Bedenken muß ihre Durchführung hervorrufen. Es ist die Eintheilung getroffen, daß jeder einzelne Band oder je zwei Halbbände je eine der größeren landschaftlichen und volksthümlichen Gruppen umfassen sollen, in die das bayerische Reich zerfällt. Demnach ist das eigentliche Bayern oder wie es im Lande selbst heißt, Altbayern, mit einem Bande bedacht, aber gleich mit diesem Anfang stockt auch die Durchführung der Regel. Der zweite Band mußte, um dem ersten äußerlich gleich zu werden, nicht bloß die Oberpfalz, sondern auch das bayerische Schwaben umfassen, und für den dritten ist wieder ganz Franken zu viel, darum bringt der vierte den Rest davon, sammt der Rheinpfalz. Da die Eintheilung in vier Bände eigentlich nur nominell und offenbar irgendeiner fixen Idee historischer Romantik zu Liebe ge-

macht ist, so gestaltet sich in der Wirklichkeit die Sache praktischer: jeder sogenannte Halbband umfaßt je einen der acht Kreise Bayerns. Doch von dem Standpunkte der Wissenschaft aus, die sich hier zum ersten Male ein stattliches Denkmal zu setzen berufen war, der modernen Landes- und Volkskunde ist auch gegen eine solche Schematisirung sehr viel zu sagen. Wo sind hier die natürlichen Gruppen, auf deren Entdeckung und organische Darstellung sie sich so viel zu Gute thut? Wir wissen wohl, daß man in dem officiellen und nicht-officiellen Bayern sich mit der Cabinetsordre König Ludwig des Ersten vom so und so vielten August 1837 befriedigt, wodurch die „alte durch die Geschichte geheiligte Eintheilung des Reiches“ wiederhergestellt wurde. Wir anderen aber sind nicht so leicht zu befriedigen. Wir sehen in dem neuen Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken u. s. w. nichts, was vor der Prüfung der Geschichte — wenn diese nun einmal doch maßgebend sein soll — besser Stich hielte als der alte Obermain-, Rezat- und Untermainkreis. Historisch berechtigt ist an dem neuen Namen nichts weiter als das in ihnen enthaltene Wort Franken; ein Ober-, Mittel- und Unterfranken sind historisch genommen eigentlich noch frevelhaftere Attentate als Ober- und Untermain- oder Rezatkreis, denn die letzteren sind um etliche zwanzig Jahre älter als die ersteren und folglich um so viel mehr unter die Sanction der Geschichte gestellt. Wir sehen in jener Umtaufung nichts weiter als ein Symptom des Organisationsfiebers, jener dem geschichtlichen und politischen Pathologen wohlbekannten Monomanie in allen von Napoleon geschaffenen Staatsgebilden, die nirgends stärker als in Bayern grassirte und grassirt — vide Langs Memoiren, wer die Sache nicht aus Autopsie kennt. Was es mit diesen historisch berechtigten Eintheilungsprincipien auf sich habe, ist hier nicht der Ort, im Detail zu erläutern; nur eins noch: wie kommt es denn, daß, wenn sie einmal gesunden waren, sie so oft wieder alterirt wurden? daß das Landgericht so und so heute zu Mittelfranken oder Schwaben, morgen zu Oberfranken oder Oberpfalz geschlagen wurde? Aus keinem andern Grunde, als weil man eben immer fort neu „organisiren“ wollte und man konnte es ohne Schaden an der Heiligkeit der geschichtlichen Tradition, weil gar keine solche vorlag. —

Jedenfalls dürfte so viel über alle Anfechtung sicher sein, daß man da, wo es sich um irgendwie von der Sache selbst gegebene — also im wichtigsten Sinne organische — Grundlagen und Eintheilungsgründe einer geographischen, ethnographischen und culturgeschichtlichen Beschreibung handelt, nicht auf jene königliche Cabinetsordre und ihre Drakel recurriren wird, die weder der Historiker, noch der Ethnograph, noch der Geograph respectirt. Da die ganze neu-modische Kreiseintheilung nach jeder Seite hin in der Luft schwebt, so mußte man auch, wenn man überhaupt den altmodischen unorganischen Weg so vornehm verachtete, wie es die Gelehrten der Bavaria zu thun sich die Miene

geben, sie ganz ignoriren und sich nach anderen Momenten der Gliederung des Stoffes umsehen. Sie wären nicht schwer zu finden gewesen, freilich aber hätte dann jene von oben ausgegangene und systematisch cajolirte Fiction fallen müssen und dazu fehlt in Bayern der Muth und die Selbsterkenntniß. Es steckt darin eine gute Partikel des staatlichen Dünkels, dessen Ausgeburten auf diesem Felde noch am unschuldigsten sind, weil sie der Sache von ganz Deutschland hier am wenigsten schaden. Aber dem Buche haben sie doch sehr geschadet, wie wir im Verlaufe noch zeigen werden.

Wenn in der bekannten riehlschen Auffassung das Land als elementare Grundlage des Volkslebens gilt, so hat das erstere einen vollberechtigten Anspruch, in allen seinen Charakterzügen zur Anschauung gebracht zu werden. Riehl selbst hat eine solche Aufgabe in einer Reihe glänzender Genrebilder gelöst, von denen einige der gelungensten in seinem vielgelesenen Buche „Land und Leute“ sich mit den hier in der Bavaria indicirten Stoffen beinahe decken. Hier aber schien es sich und mit Recht um etwas mehr als um holländische Kammermalerei zu handeln. Der Genrestil paßte für die Würde des Gegenstandes und der ernstest Wissenschaft nicht, es mußte sozusagen der Stil der Historienmalerei an seine Stelle treten. Was dadurch an pikantem Reize für das flüchtige Geschlecht der Unterhaltungsleser verloren ging, konnte durch die nachhaltige Wirkung auf ein ernster gestimmtes Publikum reichlich ersetzt werden. So ungefähr mag sich der Herausgeber selbst die Sache zurechtgelegt haben, aber unbegreiflich bleibt es, daß er die Art ihrer Ausführung für die der Tendenz des Unternehmens passende hielt. Da steht an der Spitze jedes Bandes „Erstes Buch, Naturwissenschaftliche Darstellung des Süddonauebietes, des östbayerischen Grenzgebirges“ oder was sonst, entsprechend dem Schematismus des ganzen Werkes, für eine Nomenclatur des jedesmaligen Einzelabschnittes gewählt sein mag. Diese „naturwissenschaftlichen Darstellungen“ zerfallen wieder 1) in eine geognostische Darstellung der betreffenden Terrainabschnitte, 2) in eine Darstellung der Vegetationsverhältnisse, 3) der Thierwelt, gelegentlich ist noch ein besonderer Hauptabschnitt über die Meteorologie des Gebietes eingeschoben, das ein ander Mal als Anhang zu einem der anderen angebracht ist. Gegen diese natürliche und hergebrachte Gliederung ist nichts einzuwenden. Sehen wir nun aber zu, wie der wohlgefügte Rahmen ausgefüllt ist. Der bekannte Mineralog und Geolog Gümbel in München hat durch alle Bände hindurch den geognostischen Abschnitt bearbeitet. Seine Befähigung in Hinsicht auf Fachkenntniß ist, so viel wir wissen, allgemein anerkannt und obgleich sonst der richtige Grundsatz meist befolgt ist, eigentlichen Local- und Specialkennern die jedesmaligen Localabschnitte des allgemeinen Schemas anzuvertrauen, so mag er denn wirklich die befähigteste Kraft in ganz Bayern sein, um diese Aufgabe für ganz Bayern zu lösen. Aber wie? Da er sich wohl sagen konnte,

daß die Bavaria fast ausschließlich in die Hände von Lesern gerathen würde, deren naturwissenschaftliche Kenntnisse, namentlich die für jeden Gebildeten dieser Tage noch immer etwas sehr abgelegenen geognostischen und mineralogischen, nicht viel größer als Null seien, hielt er es für nöthig, möglichst populär aufzutreten. Die Grundbegriffe der Specialwissenschaft werden gewissenhaft auseinandergesetzt und man erhält so eine Art von Vorschule der Geognosie und Geologie, Mineralogie und Paläontologie, gelegentlich auch mit einem Ausblick auf die schwebenden Controversen. Dann folgt die eigentlich geognostische Beschreibung, d. h. es werden die verschiedenen vorkommenden Formationen in der Terminologie der Wissenschaft aufgezählt und nach ihren Verbreitungsgebieten topographisch fixirt. Eine Probe davon, zugleich die ersten Worte des ersten Abschnittes des ersten Bandes: „Die ältesten Sedimentgebilde, welche in den bayerischen Alpen vorkommen, bestehen aus zumeist rothgefärbten Sandstein-, Schiefer-, Thon- und Conglomeratschichten; ihnen schließt sich der nur stockförmig auftretende Salzthon, das sogenannte Haselgebirg mit seinen Steinsalz-, Gips- und Anhydritmassen an.“ — So geht das geognostisch-mineralogische Latein mehre Bogen weit fort und zwar in jedem Bande ungefähr in gleichem Umfang. Wir gestehen, daß uns schon bei den ersten Zeilen die Sinne vergingen und wahrscheinlich werden wir nicht die Einzigen sein, die einen solchen Effect einer ohne Zweifel auf gediegenster Forschung und Sachkenntniß ruhenden Arbeit verspüren. Sobald man sich etwas erholt hat, fragt man natürlich: was soll dies alles für die Bavaria? Der dortinäre Schematiker mag darauf antworten, daß es zur wissenschaftlichen Begründung der Charakteristik des Landes unerläßlich sei: der gesunde Menschenverstand oder der einfache Instinct des Lesers wird diese Antwort abgeschmact finden.

Doch weiter: An den „Vegetationsverhältnissen“ hoffen wir uns etwas zu erholen, nachdem wir die Steinwüste der Geognosie hinter uns haben. Aber auch hier derselbe Eindruck, auch hier gleichen die für die verschiedenen Terrainabschnitte meist verschiedenen Verfasser einander und ihrem geognostischen Vorkmann aufs Haar, daß sie uns zuerst mit den Elementen der wissenschaftlichen Botanik vertraut machen. Wir erfahren davon etwa so viel, als man früher als königlich bayerischer Studio in dem sogenannten philosophischen, alias Fuchsegamen, nach Ablauf des ersten Studienjahres des vierjährigen Cursum wissen sollte, aber nicht wußte. Sind wir darüber glücklich hinweg, so erstarren wir wieder in der trockensten Nomenclatur oder in dem nur einem Fachmann verständlichen Jargon des Faches. Ganz dasselbe begegnet uns zu guter Letzt bei der Thierwelt, zu der wir uns als zu etwas *par excellence* Lebendigem mit einer gewissen Hoffnung gewandt haben, und selbst wo die an sich einem allgemeineren Verständniß und Interesse so leicht zu erschließende Meteorologie auftritt, ist es unmöglich, sich durch den Wust von Tabellen und Einzelbeobach-

tungen hindurchzuarbeiten, wenn man nicht Fachmann ist. Noch dazu erfahren wir hier so en passant, daß die bedeutendste Autorität des Faches, die Bayern besißt, die beruhigende Ansicht ausspricht, im ganzen Gebiete von Bayern existirten noch gar keine wissenschaftlich brauchbaren meteorologischen Beobachtungen. —

Noch einmal fragen wir: was hat dies mit der „Bavaria“ zu schaffen? Ein volles Dritttheil jedes Bandes ist mit diesem Ballast angefüllt, macht für das Ganze etwa 1,000 Seiten groß Octav. — Aber wenn der gewöhnliche Leser, d. h. derjenige, der im Besiß einer nach heutigem Maßstab sonst genügenden Durchschnittsbildung ist, aus der Bavaria gründliche Belehrung über das, was sie verspricht, zu erlangen wünscht, gar nichts damit anfangen kann, so dürfte doch vielleicht der Mann vom Fache, also der Geognost, der Meteorolog, Botaniker zc., sich für seinen Theil befriedigt fühlen? Es wäre eine Art von Ersatz für das, was hier so ganz der vernünftig verstandenen Aufgabe zuwider geschehen ist. Aber auch der Fachmann wird sich hier wenig Trost holen. Für ihn ist alles, was dem andern ein populäres Verständniß eröffnen soll, trivial und überflüssig und das Uebrige viel zu oberflächlich, eben weil es ja für ein nicht fachgelehrtes Publikum bestimmt ist, das man doch unmöglich mit allem Detail der Wissenschaft überschütten darf. Daher denn auch unaufhörlich Wendungen wie folgende: „Wir können nach dem Zwecke unserer Darstellung nur das Allgemeinste, nur eine summarische Uebersicht geben“, „wir müssen hier kurz abrechnen, denn das Weitere würde langweilen“, oder es erscheinen umgekehrt wieder ganze Seiten voll lateinischer Namen von Steinen und Blumen, Käfern und Schnecken, die im südlichen Bayern oder in Unterfranken vorkommen, zuletzt mit einem etc. apokopirt, wodurch der einzige Nutzen, der aus einer solchen statistischen Nomenclatur möglicherweise gezogen werden könnte, die Vollständigkeit der Uebersicht dem Gelehrten entgeht. So wird es höchstens auf ein paar gelegentliche Notizen hinauslaufen, die in dem ungenießbaren Wüste vergraben sind, aber eben deshalb wohl nicht zu leicht denen zu Gesicht kommen, die sie brauchen könnten. —

Es bleibt unbegreiflich, nicht wie Fachgelehrte in dem besten Bestreben, populär zu sein, solche Mißgriffe begehen konnten, sondern wie die Redaction sich damit befriedigt fühlen mochte. Niehl selbst hat, wie man weiß, dem Begriff einer Schilderung des Landes als natürlicher Basis des Volksdaseins eine ganz andere Lebensfülle zu geben verstanden und wenn er es auch nur als Genremaler gethan hat, so durfte man ihm doch zutrauen, daß er auch die Forderungen einer höheren Gattung wenigstens zu erkennen und zu würdigen, wenn auch nicht selbst durchzuführen verstand. Hätte er doch ganz einfach die betreffenden Abschnitte aus Walthers topischer Geographie von Bayern wiedergegeben oder geben lassen, so wäre zwar nicht das eigentlich Beabsichtigte ge-

leistet, aber doch etwas, von dem jeder Leser anschauliche Belehrung mitgenommen haben würde, während er so am besten thut, jedesmal 2—300 Seiten einfach zu überschlagen. Denn die Bodenplastik allein würde noch nicht ausreichen, um die Einflüsse des Landes auf das Volk zu erklären: es gehört dazu alles, was man die natürliche Ausstattung des Bodens nach allen Seiten hin nennen würde, das Klima und die Erzeugnisse seines Innern wie seiner Oberfläche.

Doch flüchten wir uns auf das erquicklichere Feld der Volkskunde. Ihre Schematisirung ist durch alle Bände, d. h. also für alle Theile des bayerischen Volkes so ziemlich dieselbe, zunächst zwei Hauptabtheilungen, die eine die eigentliche Volkskunde, die andere ein Abriss der Ortsgeschichte. Wir halten uns an die erstere, die in folgende Untertheilungen zerfällt ist: 1) Geschichts- und Kunstdenkmale, also die kunstgeschichtliche Entwicklung der verschiedenen Theile Bayerns von culturgeschichtlichem Standpunkt aus. Diese Rubrik ist von Sighart in Freising, dem bekannten Verfasser der bayerischen Kunstgeschichte, für alle Theile des Werks bearbeitet. 2) Haus und Wohnung, wobei verschiedene Verfasser je nach den verschiedenen Landschaften thätig waren. 3) Volksfagen. 4) Die Mundarten des Volks. 5) Volksfittte. 6) Volksstracht. 7) Nahrung. 8) Volkskrankheiten und Volksmedicin. 9) Betriebsamkeit. 10) Volksbildung und Unterricht. Für alle diese Rubriken gilt dasselbe wie für die zweite; verschiedene Augen und Hände haben daran mitgeholfen, obwohl die Trennung nicht immer scharf nach der Kreiseintheilung vollzogen ist, welche sonst das bestimmende Princip für die einzelnen Bände ist. Bemerkenswerth erscheint, daß sich der Redacteur selbst nirgends theiligt hat, obgleich grade ihm diese Sphäre so recht naturgemäß sein mußte. Er ist immer hinter den Coulissen geblieben, denn was er selbst für das Zusammenarbeiten der disjecta membra gethan hat, verschweigt er bescheiden. Ja sollen wir seiner eigenen Angabe trauen, so hat er für gut befunden, dafür nicht viel zu thun. Er betont in dem Vorwort ausdrücklich, daß die einheitliche Redaction so bescheiden als möglich ihre Hand über das Ganze gehalten habe.

Uebersichten wir die aufgestellten Rubriken, so umfassen sie alle Kategorien, welche nach dem heutigen Stande der Volkskunde in Betracht kommen können. Höchstens eine einzige, die in anderen Arbeiten ähnlicher Tendenz nicht fehlt, könnte man auch hier vermissen. Es ist zwar eine etwas heikle, aber doch interessante, ja eigentlich unentbehrliche. Wir meinen die öffentliche Sittlichkeit oder die sittlichen Zustände des Volks. Unter den Capiteln Volksfittte, Volksaberglauben, Volksmedicin begegnet zwar manches hierher Gehörige, aber nur beiläufig und nicht aus einem Augenpunkt gesehen. Und doch böten grade diese Zustände des bayerischen Volkes an sich und noch mehr, wenn man die selbstverständlichen Parallelen mit den verwandten Erscheinungen anderer Ausschnitte Deutschlands ziehen wollte, Stoff zu tiefen Einblicken in sein innerstes

Leben, wie uns scheint tiefere und lehrreichere als jene ausführlichen Schilderungen seiner Gupfen und Nutzen. Letztere sind freilich mit geringerem Odium begleitet, gewähren sogar dem Helden, d. h. eben diesem Volke, eine Art von romantischem Relief, was durch eine verständige und wahrheitsgetreue Beleuchtung seiner Criminalstatistik — wenn man auch weiter nichts geben wollte — fatal gestört würde. Parallelen nach den übrigen Theilen des deutschen Volks hin zu ziehen, welche nicht zu den kerndeutschen Stämmen unter wittelsbacher Scepter gehören, namentlich etwa zu den nur deutsch angefirnihten Blendlingen im Norden und Nordosten, kann den Gelehrten der Bavaria natürlich nicht zugemuthet werden. Uns anderen, die wir nicht zu dieser auswählten Zunft gehören, ist es aber bekannt, daß sich das bayerische Autochthonenthum durch eine ganz unverhältnißmäßig große Zahl der schwersten Criminalfälle auszeichnet, die es den Schwurgerichten bringt. Auch wissen wir über die Art derselben einiges Specielle: es sind überwiegend die brutalsten Vergehen gegen das Leben und die Sicherheit der Personen aus Born und Rache oder bloßem Uebermuth und Völlerei, in zweiter Linie gegen die öffentliche Sittlichkeit im engsten Wortsinne, in dritter Raubmord, Straßenraub und gewaltsame Aneignung fremden Eigenthums. Meineid, Fälschung, Betrug, Diebstahl, kurz alle die Verbrechen, die entwickeltere Culturzustände und eine durchgearbeitetere Intelligenz des Volkes voraussetzen, treten dagegen zurück. Bekanntlich blicken die romantischen Parteiläufer des Urbayerthums mit Genugthuung auf diese Thatsachen. Wir anderen urtheilen anders darüber und glauben z. B. auch, daß Meineid, Betrug, Diebstahl &c. hier bald ebenso zahlreich heimisch werden dürfte, wie in den verworrenen Ländern nördlich der blauweißen Grenzpfähle, sobald nur die Cultur jene Urbären etwas mehr beleckt hat, was doch nicht für immer ausbleiben kann. Wenigstens zeigt sich in denjenigen Strichen Bayerns, in welchen die Volksbildung, die Industrie, der Verkehr ungefähr auf derselben Stufe wie außerhalb Bayern steht, in Franken und am Rhein, auch so ziemlich dieselbe Statistik der Verbrechen. — Praktischen Werth hätte eine solche Darstellung auch noch insofern gehabt, als sich daraus vieles zur Erklärung sonst unerklärlicher Dinge, die aber doch vor unseren Augen geschehen sind und, setzen wir hinzu, jeden Tag unter ähnlichen Verhältnissen wieder geschehen können, hätte entnehmen lassen, wir meinen das Auftreten der bayerischen Soldateska auf ihrem letzten Feldzuge, namentlich im eisenacher Oberlande. Es ist nur auf ein anderes Gebiet übertragen dasselbe Ergebniß, welches eine wahrhaftige und aufrichtige — wir betonen diese Prädicate — Darstellung der Volksittlichkeit für das innere Volksleben liefern würde, wenn in Bayern jemand dazu den Muth und den guten Willen hätte. —

Doch bleiben wir bei dem Vorhandenen, wie es ja die Sache jedes wohlgesinnten Lesers und Beurtheilers ist. Vieles davon wird zu den wirklich ge-

lungenen Leistungen in seiner Art zählen dürfen, dahin rechnen wir fast alle die in den verschiedenen Bänden zerstreuten Monographien über Volkssitte, hauptsächlich in den großen Epochen des naiven Volkslebens, Geburt, Hochzeit, Tod; über Volksnahrung, wo mit Glück die Gefahr, allzusehr ins Genrehafte zu gerathen, gewöhnlich vermieden ist; über Wohnung und Bauart des Hauses und der kleineren und größeren Ansiedelungen; über Volksmedizin und Volkskrankheiten, ein Capitel, das hier überhaupt zum ersten Mal für eine ausgedehntere und doch zugleich wieder festbegrenzte Sphäre in sein cultur- und sittengeschichtliches Recht eingesetzt wird; über Volksbildung, d. h. die positiven, durch die Schule oder anderweitigen eigentlichen Unterricht überlieferten Elemente des Wissens und, wenn auch mit einigen Bedenken, die Schilderungen der Volkstracht. Ueberall wird der cultur- und sittengeschichtliche Forscher ein reiches und, wie wir wenigstens nach theilweiser eigener, auf Autopsie beruhenden Prüfung hinzusetzen, zuverlässiges Material finden, das ihm, wenn ihm die Autopsie fehlt, unbekannt bleiben müßte. Auch der gewöhnliche Leser mag sich daran ebenso sehr erfreuen und belehren und vergißt vielleicht, wenn er gutmüthig und bescheiden genug dazu ist, jene trostlosen Einöden der Landeskunde, durch die er sich arbeiten mußte. Hier und da möchte man gewisse doctrinäre Allgemeinheiten weggelassen wünschen, die den Leser über die wissenschaftliche Bedeutung des Gegenstandes aufzuklären bestimmt sind, zumal da sie sich in jedem neuen Bande bei demselben Gegenstande wiederholen, ja oft in demselben Bande bei verwandten Materien nur mit etwas anderen Worten dreis, viermal paradiren. Auch hat Niehls Einfluß auf Stil und Diction häufig nicht günstig gewirkt. Da er selbst, wie bemerkt, jedes directe Eingreifen der Redaction ausdrücklich in Abrede stellt, so ist diese nur so zu erklären, daß die Mitarbeiter unwillkürlich nicht bloß die Schablonen, sondern auch gewisse eigenthümliche Formeln von dem Meister entlehnt haben. Niehl selbst streift darin oft hart an die Manier, wird die Manier nachgeahmt, so muß Manierirtheit daraus werden, die nicht geschmackvoll ist.

Bei der Rubrik „Volkstracht“ können wir einige Bemerkungen nicht unterdrücken. Sie gehört ohne Zweifel zu „des Volkes Eigenwesen“, um einen unzählige Male hier begegnenden riehlschen Terminus zu gebrauchen. Daß sie so ausführlich, wie es hier geschehen, behandelt werden konnte, ist ein Beweis für die Liberalität des Redacteurs oder seiner besonderen Vorliebe für das Rococo, dem sie meistens entstammt, wie er selbst uns zuerst gelehrt hat. Aber je ausführlicher, desto weniger anschaulich werden die Schilderungen, wenigstens für jeden, der nicht Schneider von Profession ist. Hier hätten ein paar Duzend saubere Holzschnitte, wo möglich colorirt, manche Confusion und manchen Zweifel zerstreuen können, der uns und gewiß vielen andern Lesern über den Schnitt verschiedener Jacken und Suppen, über die Form mancher Hauben und Kopftücher,

über die Länge der Nieder und Bänder u. s. w. aufgestiegen ist. Es bleibt immer anerkenntswerth, mit welcher Penibilität die wackeren Forscher in die innersten Geheimnisse der Toilette, besonders der weiblichen, einzudringen bemüht waren. Gewiß werden sie auch unter den naturwüchsigern Kindern des Volkes es nicht so leicht gehabt haben, wie man jetzt leicht darüber weglieft, aber, wie gesagt, eigentlich ist doch ein richtiges Schneidergemüth erforderlich, um ihre Bemühungen ganz zu würdigen und ob viele unter den Lesern der Bavaria in dessen Besitz sind, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Schwächer sind einige andere Rubriken gerathen. So die „Geschichte- und Kunstdenkmale“, der es schon nicht zum Vortheil gereicht, daß sie zum größten Theile nichts weiter als ein Auszug aus ihres Verfassers größerem Werke gleichen Inhalts ist, das wir vorher erwähnten. Noch ungenügender ist aber durchweg die Darstellung der Volksmundarten in Bayern ausgefallen. Hier, wo die wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiete recht eigentlich in dem unvergleichlichen Schmeller ihren Ursprung genommen hat, durfte man doch zum mindesten erwarten, daß die speciell für den bayerischen, oberpfälzer, schwäbischen, fränkischen Dialect beauftragten Bearbeiter mit dem Stande der heutigen Linguistik auf gleichem Niveau sich befinden würden. Aber das Gelindeste, was man von den Herren Sebastian Mühl, Magnus Jochim, Eduard Fentsch und Dr. Haupt sagen kann, ist, daß sie der Schwierigkeit ihrer Aufgabe überall auf eine sehr bequeme, mitunter auf eine sehr naive Art aus dem Wege gegangen sind. Wir gestehen auch, daß es uns sofort befremdlich vorkam, als wir diesen ehrenwerthen Namen in der Verbindung mit dieser Aufgabe begegneten, denn obgleich wir einigermaßen mit dem Gegenstand und den dafür thätigen Kräften bekannt zu sein glaubten, war es uns doch überraschend, grade diese Auswahl getroffen zu sehen. Wir vermutheten, daß man in einem Lande, das einen Conrad Hofmann, Birlinger, Frommann besitzt, diese mit dem betraut hätte, was ihnen durch Beruf und Neigung und allseitig anerkannte Leistungen naturgemäß zugewiesen ist. —

Die Darstellung der Volkskunde erhält nach dem Plane der Bavaria ihren Abschluß durch einen „Abriß der Ortsgeschichte“. Bei dem Worte Abriß liegt es nahe an ein paar Seiten, höchstens ein paar Bogen zu denken, auf welche die wichtigsten Thatfachen und Phasen der äußern Geschichte zusammengedrängt und in Verbindung mit den Erscheinungen des Volkslebens gesetzt sind. Denn wie sie selbstverständlich dieses bedingen und modificiren, so sind sie auch in gewisser Hinsicht unter den Einflüssen, die von der besonderen Volksart ausgehen, entstanden und verständlich. Man wird daher überrascht, wenn man im ersten Bande circa vierhundert Seiten dafür gewidmet findet und verhältnismäßig ebenso viel in jedem der folgenden sechs. Die Ueberraschung verwandelt sich aber bald in befremdliches Erstaunen. Denn was ist dieser Abriß

der Ortsgeschichte? im Wesen nichts andres als eine populär sein sollende Zusammenstellung von allerlei historischen Notizen, wie sie ausführlicher und gelehrter begründet in den Landesgeschichten und Ortsgeschichten gewöhnlichen Schlages zu finden sind. So weit sie allgemeinere Verhältnisse betreffen, insbesondere die ältere und neuere Geschichte der einzelnen Landschaften, Territorien und einzelner hervorragender Orte, mag ein gebildeter Leser manches Belehrende finden, das er in weitzerstreuten und oft schwer zu erreichenden Büchern zusammensuchen müßte. Doch genügt es natürlich nur für den ersten Anlauf: der Mann vom Fache, oder wer gründliche Belehrung sucht, kann sich damit nicht befriedigen und da die Verweisung auf die einschlägige Literatur meist lückenhaft ist, kann er auch nicht einmal daran eine Grundlage für Weiteres haben. Völlig mißlungen ist die jeder geschichtlichen Abtheilung zugegebene Uebersicht der Local- und Specialgeschichte, die auch wieder in jedem Bande mehr als hundert Seiten füllt. Sie ist nach den jetzt bestehenden Verwaltungsbezirken, den Landgerichten gegliedert. Die „Bavaria“ weiß sich sonst so viel mit der „organischen Gruppierung“, mit dem organisch Gewordenen und gegebenen und dem andern Apparat der modernen Volkskunde, der manchmal freilich einen etwas antiquirten Zusatz von der Romantik der weiland historischen Schule nicht verläugnen kann. Diese bayerischen Landgerichte, von denen eins durch ein allerhöchstes Rescript von 1860, ein anderes durch ein dergleichen von 1863 aus dem Nichts ins Dasein gerufen wurde, um gelegentlich weiter „organisirt“, verkleinert, vergrößert, bald dem einen, bald dem andern Kreise zugelegt zu werden, von denen keines auch nur über die montgelassene Periode hinüber datirt, werden somit hier auf einmal zu „organischen Gruppen“ gestempelt. Noch dazu werden diese zufälligen Eintagsgestalten in alphabetischer Reihenfolge, ohne Rücksicht auf Lage und Nachbarschaft aufgezählt und abgehandelt. Allerdings vertragen sie keine andere Behandlung, aber wir fragen noch einmal, wo kommt da die organische Gliederung des Landes- und Volkslebens hin? — Jedem einzelnen Landgerichte sind mehrere Seiten gewidmet und sie werden dazu benützt, um die bedeutendsten Orte in seinem Bezirke aufzuführen und mit ein paar geschichtlichen Notizen abzuspisen, grade so wie es die gewöhnlichen Landesstatistiken zu thun pflegen. Nur geben diese gründlicher und exacter zu Werke, denn hier in der Bavaria soll ja aller trockene Notizenkram vermieden werden. Das ist denn auch geschehen und damit der einzige Vortheil entzogen, der in manchen Fällen, wo andere Hilfsmittel gerade nicht zur Hand sind, durch irgendeine statistische oder historische Notiz von greifbarer Zuverlässigkeit erwachsen könnte. Statt dessen wird uns nicht einmal, sondern hundertmal mit der Wendung aufgewartet, daß N. N. noch sehr viel über die Stadt, das Kloster, die Burg so und so sagen könnte,

wenn der Plan des Werkes ihm nicht das Eingehen in solche Einzelheiten verböte. —

Allerdings ließe sich von den bayrischen Landgerichten sammt ihren Landrichtern ein interessantes Capitel für die bayrische Volkskunde schreiben. Dieser merkwürdigen Institution ist zwar durch allerneueste Reformen etwas von ihrer urbayrischen Originalität abgestreift worden, doch hat sie noch genug davon, um in der „Naturgeschichte des Volks“ Effect zu machen. Das Ausland weiß davon so wenig wie von den meisten anderen originellen Typen des Bayernthums und die „Bavaria“, so viel wird sich bisher schon gezeigt haben, geht nicht darauf aus, ihre Kenntniß zu fördern. Es ist doch immerhin ein Stück „Volkskunde“, das zu allerlei Gedanken Anlaß giebt, wenn man die derbsten und trogigsten Bauerngestalten hundert Schritte vor ihrem Landgerichtsgebäude mit demüthig gezogenem Hute oder Mütze, geducktem Nacken und schleichenden Tritten ihre Ehrfurcht, oder etwas Anderes, vor dem Rechte und seinem officiellen Verwalter bezeugen sieht, oder wenn gemeinhin — allerdings von Kästermäulern — die Herren Landrichter nur Landpaschas geheißten werden. In Hinsicht auf ihre Allmacht nach unten möchte ihnen der Name nicht übel stehen; nach oben haben sie wenigstens keine seidene Schnur zu fürchten. Aber auch sonst würde manche uns wohlbekannte Persönlichkeit im Turban und mit den obligaten Hoßschweifen sich mindestens ebenso natürlich ausnehmen, als in der engen blauen Uniform der königlichen bayrischen Civilstaatsdiener. Neigungen, Lebensgewohnheiten und Betragen stimmte bis vor kurzem bei vielen bestens dazu, und wenn auch die Individuen, wie sie die Natur verschieden geschaffen hat, als Landrichter nicht alle über einen Kamm geschoren werden konnten, so war eben doch jedes davon ein Landrichter. Wir erinnern uns aus eigenem Gehör eines Geschichtchens. Als gegen Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre Juden und Protestanten durch das Ministerium Abel systematisch cujonirt wurden, verließen die erstern massenweise ihre ohnehin nur provisorische blauweiße Heimath und zogen über das Meer, so daß es zuletzt selbst den Helfershelfern zu diesem neuen Exodus bedenklich wurde. So wollte denn auch ein gut fundirter und allgemein bekannter jüdischer Handelsmann aus einem fränkischen Markte die Bande lösen, die ihn an Bayern ketteten und verlangte von seinem Landrichter den Auswanderungsschein. Dieser, ein Herr von K. und doch ein wirklich humaner Mann, fragte: „nun, was hast denn du — selbstverständlich hat nicht bloß der Landrichter, sondern auch jeder Büttel in Bayern das Naturrecht, jeden Juden zu duzen — an mir auszusagen, daß du auch fort willst?“ Darauf sagte der Jude: „an dem gnädigen Herrn von K. hab ich gar nix auszusagen, aber bei Sr. Gnaden dem königlich bayrischen Landrichter Herr von K. mag ich nicht länger bleiben; ich bitt um meinen Schein und werd ihn gleich bezahlen.“

Solche Capitel, wie das von den Landrichtern, würden die Volkskunde

unzweifelhaft nur dann fördern und wahrheitsgetreue Einblicke gewähren, wenn sie nicht von dem officiellen Berichte der Gelehrten der Bavaria geschrieben würden. Wir sind ihnen dankbar für das was sie geleistet haben. Ziehen wir alles ab, was jeder unparteiische Beurtheiler für gänzlich verfehlt halten muß und legen wir nicht zu viel Gewicht auf das, was jeder wirkliche Kenner des Volkslebens zu vermissen berechtigt ist, so bleibt immer noch viel Erfreuliches und Brauchbares. Es ließe sich freilich ungefähr auf dem dritten Theile des verbrauchten Raumes zusammendrängen, und man möchte wünschen, daß die hier mit wahrhaft königlicher Munificenz gewährten Mittel etwas ökonomischer und praktischer verwandt worden wären. Doch da es der erste größere Versuch mit einem neuen Plan und einer neuen Methode in einer jungen Wissenschaft ist, so hoffen wir, daß andere aus den hier gemachten Fehlern lernen werden. —

Die neue Anthologie der Wissenschaften, Literatur und Künste in Italien.

Wir wissen nicht, wem zuerst der Gedanke gekommen sein mag, die neue Monatschrift, welche seit dem Januar des verflossenen Jahres in der nunmehrigen Hauptstadt Italiens erscheint und deren erster Jahrgang jetzt vollendet vorliegt, „neue Anthologie“ zu nennen; aber der Gedanke war ein durchaus glücklicher. Zwar sind es bereits fünfunddreißig Jahre, seit die alte Anthologie, deren Stellung die neue Zeitschrift einzunehmen den Anspruch erhebt, indem sie das Erbe des Namens antritt, dem Wachtspruche einer engherzigen Regierung erlegen ist; und das Geschlecht, das vorzugsweise berufen ist, dem neuen Organ durch tüchtige Arbeit den Werth zu verleihen, der ihm vom bloßen Namen und einem ersten glücklichen Anlauf nicht kommen kann, erinnert sich meist nur noch dunkel des elfjährigen Bestehens jener trefflichen Sammlung von Arbeiten der edelsten, bestgesinnten Italiener einer Zeit, deren man jetzt zwar nicht grade mit Haß und Bitterkeit, aber doch mit dem Gefühle dessen gedenkt,

der mit angstgepreßtem Odem

Dem Meere kaum entronnen, nun vom Strande
Auf die gefahrvoll wilde Fluth zurückstarrt.